

Künstler herankommen kann, wie ich es etwa für Gampff versuchte und an den großen Holzschnitten von M. E. Voigt, vor allem an ihrer eben erscheinenden großen Mappe zu Löns Wehrwolf tun will.

Ich weiß freilich, daß es bis heute und wahrscheinlich noch auf lange ein sehr entsagungsvolles Arbeiten ist, wenn man das von mir Ange deutete zu verwirklichen sucht: eine Rezension im üblichen Sinne ist schnell hingeschrieben, nachdem man das Buch mehr oder weniger flüchtig durchgelesen hat. (Ich kaufte ein paarmal von einem bekannten Schriftsteller und Dichter »antiquarisch« Rezensionsexemplare, über die er teilweise sogar größere Aufsätze geschrieben hatte, mit beträchtlichem Aufwand von Wissen und Urteilen. Sie waren überhaupt nicht aufgeschnitten, also gar nicht gelesen, nur da und dort zwischen den Bogen »hereingeschmeckt.«) Der von mir ange deutete Weg verlangt gründliche Arbeit, auch wenn der Aufsatz nur 20 Zeilen lang wird. Man arbeitet oft stundenlang immer wieder um, damit der Blickpunkt, an den man den Leser gewissenhafterweise glaubt heranzuführen zu müssen, auch deutlich wird. Das soll aber nicht heißen, daß man die eigene »Meinung«, das eigene Urteil dem Leser wie eine Brille aufsetzen soll; ich betone das noch einmal, um jedes Mißverständnis nach Möglichkeit auszuschließen. Ich vergleiche es am besten wohl mit der Beratung, die ich meinen Gästen zur Sommerszeit gebe: von meinem Hause aus steht man den Wagmann und ihm vorgelagert einen leicht zu ersteigenden Vorberg, den Grünstein. Fragt mich ein Gast, wie er am besten hinaufkomme, so empfehle ich morgens vom Westen her einzusteigen, weil es da schattiger ist. Ich beschreibe aber nur die Einstiegsstelle, wo der Steig abführt, alles andere soll er selber finden. Auch den Abstieg über die Ostseite, die man nur nachmittags zum Anstieg wählen sollte, habe ich nicht beschrieben, die soll er selber ausgehen. So soll eine Wegweisung zu fruchtbarerem Lesen, wie ich sie hier meine, die etwas anderes ist als eine fachwissenschaftliche Rezension oder Kritik, die beste Einstiegsstelle beschreiben. Das übrige wird der Leser dann von selber finden: das, was ihm gemäß ist, was ihn zu schöpferischer Auseinandersetzung und Beschäftigung mit dem Buche führen kann.

Man braucht nun aber nicht etwa zu fürchten, diese Art Lesehilfe könne sich nur auf religiöse, philosophische, weltanschauliche, künstlerische Bücher beziehen. Sie erstreckt sich über das ganze Schrifttum. Es mag paradox erscheinen, aber auf diese Weise läßt sich auch Schundliteratur und leichte Ware noch fruchtbar machen. Ich will das beispielsweise an einem Buche, das ich zwar nicht als Schundliteratur, aber als literarisch nicht besonders hochwertige Sensationsmache werke, skizzenhaft zeigen.

Von einer Vortragsreise in Böhmen wurde ich durch Drahtnachricht über Nacht für einen Tag nach Thüringen heimgerufen. Ich hatte nichts mehr zu lesen, womit ich mir die zahlreichen Aufenthalte auf Bahnhöfen und die Nacht vertreiben konnte. Ein Fabrikant, bei dem ich als vortragstreifender Gast wohnte, gab mir Dominiks »Die Spur des Dschingis-Khan«, also ein »Hochspannungsbuch«. Die übliche literarische Kritik würde sagen: »Ein seelisch und dichterisch nicht sorgfältig durchgearbeitetes, im Aufbau konstruiertes, unpsychologisches Buch, wiederholt gewaltsam umgebogene »Handlung«, die eingeflochtene Liebesgeschichte gänzlich unorganisch und kitschig sentimental. Lebhafteste Phantasie des Verfassers kann nicht über den oft peinlichen Eindruck größter Kinomache hinwegtäuschen. Aber man liest das Buch in der Sommerfrische, in der Eisenbahn und hat sich ein paar Stunden spannend unterhalten.«

Auf eine solche Besprechung hin liest der ernsthafte Mensch, der überhaupt Bücherbesprechungen zu Rate zieht, das Buch wahrscheinlich nicht; der Massenmensch »stift« es trotzdem, weil er die Besprechung auch nicht liest. Und wenn er sie doch einmal las, zieht ihn die »Phantasie« und das »spannend« an. Den Kitsch nimmt er unbedenklich in Kauf, weil sein robuster, an keine vollwertige Kost gewöhnter Magen sich nicht dagegen wehrt. Ich frage nun: Was für einen Zweck hat diese Art Rezension? Für den Leser? Für den Buchhändler (auf den es mir in diesem Aufsätze ja besonders ankommt!)?

Wollte ich eine Hilfe zu fruchtbarerem Lesen auch eines solchen Buches geben, würde ich etwa folgende Linie verfolgen: Das Buch gibt mehrere Blickpunkte, von denen aus es gesehen werden muß (nicht will!; denn der Verfasser will nur Sensation, phantastische Unterhaltung und vielleicht großen Umsatz!). Etwa die Ungeheuerlichkeit unserer technischen Erfindungen und Entdeckungen. Der Leser soll andächtig werden von den Geheimnissen; er soll im Sinne Goethes Ehrfurcht vor der noch unabsehbaren Möglichkeit mitbringen, wenn er das Buch liest. Und weiter die fragende Einstellung: solche Folgen muß eine ichtüchtige Ausbeutung und Ausnutzung einer Erfindung für den Menschen haben? Die Frage der Bodenreform bei uns wird dem Leser nicht stumm bleiben dürfen; weiter die Frage der Völkerbeziehungen, die Rassenfrage: schwarz und gelb und weiß. Hat die Kolonisation Afrikas Kultur dorthin gebracht oder nur Zivilisation und Ausnutzung unterlegener Völker? Sind die Menschen durch die Technik besser geworden? (Freilich werden manche sagen: solche Fragen dürfen gar nicht an dieses Buch herangetragen werden. Warum nicht? Wenn es wertig ist, muß es ihnen standhalten.) Die Liebesgeschichte mußte die Leser sehr nachdenklich machen. Es wäre am Schluß darauf hinzu führen, daß man eine solche Geschichte noch viel besser dichterisch gestalten könnte, etwa unter Hinweis auf den wesentlich höher stehenden, auch sprachlich viel gepflegteren »Tunnelroman Kellermanns«.

Sehe ich wirklich so ganz irre, wenn ich für das Buch von einer solchen Wegweisung zu fruchtbarerem Lesen, das eben ein schöpferisches Lesen in oben beschriebenen Sinne würde, nicht ein stoffliches Lesen der Sensation und schaler, oberflächlicher Zeitvertreiberei, nur Vorteile erwarte? Auch Steigerung des Absatzes? Eine vertiefte Wirkung dessen, was daran wirkungsvoll ist? Und eine Abschwächung der bedenklichen Seiten, die es hat? Nicht Warnungstafeln für Unmündige, sondern Steigerung der Wirkungsmöglichkeiten des Guten daran, die unter dem Unguten gemindert werden. Ein Aufmerksamwerden auch der ernsthaften Menschen, die sonst das Buch links liegen ließen. Hätten nicht Verleger und Leser — und der Buchhändler, der seinen Käusern Blickpunkte für das fruchtbare Lesen geben könnte, ihren Gewinn an solcher Weiterbildung des Besprechungswesens?

Denn das ist es doch, was wir auch brauchen: der Buchhändler möchte nicht nur ein Urteil einer Zeitung wiedergeben, sondern dem Leser einen Wegweiser aufstellen, wie er zu seinem innerlichen Gewinne bei diesem Buche kommen könnte.

Viel mehr läßt sich theoretisch nicht zu dieser Frage sagen. Oben läßt sie sich nur praktisch: durch den allseitigen Ausbau einer Zeitschrift, die aber nicht nur Bücherbesprechungszeitschrift sein darf, sondern kulturelles Gesicht haben muß. Ich möchte konjunkturriechende Geschäftemacher, die sich auch Verleger nennen, ausdrücklich warnen, diese Idee in die Wirklichkeit umzusetzen und so etwas zu »machen«. Es gibt nämlich eine unheimbare, aber nicht unwichtige Voraussetzung für das Gelingen: man kann so etwas nicht »machen«, es muß um einen lebendigen Menschen herum wachsen, dem das »liegt« und dem es natürlich entkeimt, ungewollt, ohne Auftrag und Anstellungsvertrag als Herausgeber oder Redakteur. Und weiter: es muß aus einem lebendigen Menschenkreise herauswachsen, sei er noch so klein. Ich weiß, daß die von mir im »Inneren Kreis« bisher gemachten Versuche in dieser Richtung daraus entstanden sind, daß diese Hefte aus einem lebendigen Gästekreise herauswachsen und das Band zwischen den Einzelnen bilden. Und je lebendiger dieser Kreis wird und je enger er zusammenwächst, um so lebendiger werden die Wegweisungen zu fruchtbarerem Lesen. Mit großem Kapital läßt sich so etwas nicht machen, nur mit lebendigen Menschen. Und die sind heute noch seltener als Kapital!

Da scheint mir eine Aufgabe für unsere Junghändler, überhaupt für die Volksbildner unter den Buchhändlern zu liegen: die lebendigen Menschen zu sammeln und irgendwie miteinander zu verbinden. Diese Kreise sind dann die fruchtbaren tragenden Grundlagen für »Kulturabende«, sie sind die wirklich